№ 50. Schlesische 1840.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 10. Dezember.

Hab' ein freies, ein edles Herz,
Jede Stätte wird dir frei und zur Königsstadt:
Wie zum Kerker der Goldpallast,
Wenn Dein inn'res Gemüth Dich zum Gefangenen macht.

Herrscher und Vaterland.

Melodie: Heil dir im Siegerkranz 2c.

Herrscher und Vaterland
Schirme mit starker Hand,
Herr unser Gott!
Laß uns im Wohlergehn,
Laß uns in Sturmeswehn,
Einig beisammen stehn,
Treu, fest und stark.

Dem, der das Zepter führt,
Gieb, daß er wohl regiert,
Wie dir's gefällt.
Gieb Weisheit seinem Rath,
Segen zu guter That,
Leit' ihn auf rechtem Pfad,
Herr aller Herrn!

Nicht der Trabanten Schaar
Sichert Heerd und Altar
Und hält den Thron.
Nur wo die Wahrheit gilt,
Kraft in den Adern quillt
Treue das Herz erfüllt,
Da blüht das Heil.

Drum sei Gesetz und Recht,
Manneswort ungeschwächt
Bis in den Tod!
Treue setzt Gut und Blut,
Dazu gieb Felsenmuth!
Gott nimm in deine Hut
Herrscher und Volk!

Fluch sei dem Hochverrath,
Schmach jeder Frevelthat,
Preis dem Verdienst!
Eide schwört mancher Mund,
Gott, heil'ge unsern Bund,
Thu deine Wahrheit kund
An Fürst und Volk!

Deutscher Sinn, deutsches Wort,
Glaub' an den ew'gen Hort,
Vaterlandsglut,
Deutsche Lieb', deutscher Wein,
Das, wie der deutsche Rhein,
Ewig soll's unser sein!
Drauf Hand und Schwur!

Die Tapetenstube.

(Fortsetzung.)

Hier packte Heinrich eben den Koffer und blieb, gegen seine sonstige Gewohnheit, stumm und gebückt bei seiner Beschäftigung.

Nun, was ist denn Dir durch den Sinn gefahren? Seid ihr heut Alle angeschossen? fragte ich streng.

Ach, wenn Sie vor einer halben Stunde hier gewesen, jammerte der Bursche, wir führen morgen noch nicht weg. Sehen Sie, da kam das himmlische Fräulein ganz außer sich in's Zimmer gestürzt und fragte, mit erschrecklichem Zittern an allen Gliedern, ob es wahr sei und fest beschlossen, daß wir morgen schon weggingen? Und da ich nun, weil der Posthalter mit der Rechnung für Wagenschmiere Alles verrathen, nicht lügen konnte und Ja sagen mußte, hätten Sie 'mal sehen sollen, wie sie weinte und wie lange sie mir, stumm, wie ein todter Mensch, zusah. Mir selber wurde so krabblig um's Herz, ich weinte mit ihr um die Wette, daß mich der Bock stieß, und als wir endlich genug Thränen vergossen, fragte sie: Du bist wol Deinem Herrn recht gut? da sagte ich denn alles Gute und Schöne von Ihnen, was auch der Neid zugeben muß, und daß ich für Sie durch's Feuer ginge wenn Sie's haben wollten, und dergleichen mehr. Da gab sie mir diese hübsche Uhr, weil sie weiß, daß ich mir meine bei dem alten Burgneste an einem Baume zu Muß gedrückt, und sagte: Bleibe ihm stets so gut, er verdient es! und nach diesen Worten war sie, ohne meinen Dank zu begehren, zum Tempel hinaus. Herr Steuerrath, wenn Sie, wie ich, dächten: wir nähmen sie mit! Sie können sie ja wieder fortschicken, wenn sie Ihnen nicht gefällt.

Unlösbare Räthsel — die Weiber!

19.

Nach einer Stunde rief man mich zum Essen; doch fehlte mir der Appetit; ich fühlte mich so voll, so übersatt, ließ mich entschuldigen und Rosamunden sagen, daß ich sie nach Tisch besuchen werde. Darauf streckte ich mich in trüber, melancholischer Stimmung auf den Sopha. So unnennbar weh war mir gewesen, als meine gute Mutter sanft in meinen Armen verschied, ich nun allein und verwaist dastand in der großen, weiten Welt und kein menschliches Wesen mehr hatte, welches mich ausschließlich und nur um meiner selbst willen mit inniger Liebe umfaßt. Das sind Grabesstimmungen, welche gar leicht den Wahnsinn des Selbstmords erzeugen, wenn das Gemüth nicht kräftig, das Herz nicht gläubig, oder wenn Noth und drückender Mangel die grausen Gefährten des qualvollen Daseins sind.

Noch lag ich sinnend und selbstvergessen in vollständiger Apathie, als ich die Hausthür-Glocke ziehen hörte und Josef bald darauf folgendes Billet in meine Hände legte:

Sollte Ihre Reise fest beschlossen und nicht mehr aufzuschieben sein, so werden wir uns einst im Riesengebirge sprechen; können Sie aber noch einen Tag hier verweilen, so werden Sie von uns ersucht, sich morgen früh um Acht im Wäldchen, eine halbe Stunde südlich von R..., mit einem Freunde einzufinden. Keine Antwort sei uns das Zeichen Ihres morgenden Erscheinens. Für das Nöthige werden sorgen

G. S. u. B.

Was sollte ich thun? Abreisen und die Unverschämten einst im Gebirge, vielleicht zur ungelegensten Zeit, erwarten, oder bleiben und den kleinen Strauß morgen ausfechten? Ich wählte schnell das Letzte, gab Heinrich die nöthigen Befehle, schrieb sogleich an den jungen, lebensfrohen Friedensrichter, ihn bittend, mich morgen früh Schlag Sieben zu besuchen und dann auf einem ernsten Gange zu begleiten. Die Antwort lautete befriedigend; ich ging nun hinab zu Rosamunden. Sie war allein; das Essen stand noch unberührt. Ich setzte mich neben sie, faßte das im Schooße ruhende Händchen und forschte nach der Ursache ihres Fastens. Mir geht es grade so, wie Ihnen: ich bin unwohl, sprach sie tonlos, das Tuch ergreifend. Sie werden also morgen ganz gewiß abreisen? fuhr sie bebend fort und hing mit ihrem Blick gespannt an meinen Lippen.

Morgen noch nicht; erst muß ich mit Solti und Buchowski sprechen, welche vorhin zu mir geschickt.

Doch in keiner bösen Absicht! fragte sie zitternd, mir die kleine Hand entziehend.

Ich fürchte nicht! Doch wenn dies auch wäre, was dann?

O Gott, ich würde Sie nicht fortlassen!

Wenn aber das Gebot der Ehre, wenn die starre Pflicht mich zwängen, solchen Verrückten in ihrer wahnsinnigen Sprache zu antworten, weil sie keine andre kennen, weil sie glauben, daß ihre Erbärmlichkeit und Niederträchtigkeit zu tilgen seien durch einige Tropfen Blut!

Nein, nein! Sie dürfen nicht fort! Oder nehmen Sie mich mit, lieber Albert! rief sie schmerzbewegt und verhüllte, als habe sie zuviel verrathen, das hocherglühte Antlitz.

Für Damen, theure Rosamunde, ist dies kein Anblick, welcher das Auge schreckenlos träfe; nur Männer dürfen solche ernste Spiele spielen, morgen aber wird mich Hanstein begleiten. Mit meiner erzwungenen Fassung war es übrigens am Ende; der Liebe Allgewalt durchbrach den letzten Damm; ich schlang meinen Arm um das liebliche Mädchen und fragte leise: Also würden Sie mir Ihr Bedauern schenken, wenn mir morgen etwas Menschliches begegnen sollte?

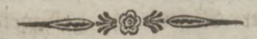
Ich müßte sterben vor Schmerz und Harm, wenn Sie um meinetwillen geblutet! O bleiben Sie hier; der Gegenstand des Kampfes hat ja doch in Ihren Augen keinen Werth.

Da hätt' ich wahrhaftig ein Herz von Diamanten oder unverbrennlicher Leinewand haben müssen, wenn ich länger noch die Arme gefoltert und durch scheinbaren Kaltsinn gequält! Ich umschlang sie inniger, gestand ihr meine heiße Liebe, drückte den ersten Kuß heiliger Weihe auf die frischen, schwellenden Lippen und fragte entzückt und zugleich tiefbewegt, ob sie mir folgen in der Riesenberge gesegnete, lachende Thäler, dort mein holdes Weibchen werden und mich lieben wolle bis hinaus über des Grabes enge Schranken? Sie hing fast ohn=

mächtig und laut weinend mir im Arme; mich aber erfaßte dieses nie empfundnen, göttergleichen Augenblickes Allmacht mit heiliger, unaussprechlicher Rührung. Noch lange hielten wir uns sprachlos und doch beredt umarmt, und als der Wächter zehnter Stundenruf uns aus dem süßen, Geist und Herz erfüllenden Taumel weckte, da kehrten Bewußtsein und klares Denken zurück und voll von Wonne schaut' ich in meines Liebchens himmlischverklärtes Auge. Da traf zufällig ihr erschrockner Blick des Vollmonds helle Scheibe; mit lautem Ach sank sie zurück an meine Brust. Mir war die Deutung dieses Seufzers vollkommen klar; ich beruhigte sie; erzählte der Erblaßten, daß sie mich schon zweimal im Tapetenzimmer besucht; tröstete sie mit der Liebe Ueberredung, ihr, nach des Warschauer Arztes Ausspruch, Heilung verheißend in der reinen, erquickenden Luft des Gebirges, und beschwichtigte sie so vollständig, daß sie wiederum lächelnd zu mir aufblickte und meine Flammenküsse nicht minder heiß erwiderte.

Frau Kathinka, welche sich allerlei curiose Gedanken machen mochte, daß ich heut so überaus lange bei ihrem Fräulein verweile und uns wahrscheinlich im Herrn entschlummert wähnte, trat bald darauf behutsam herein und riß die alten Augen weit auf, als wir ihr, unser Glück verkündend, Arm in Arm entgegentraten. Ganz toll und thörigt vor Ueberraschung und Freude küßte sie uns fortwährend die Hände und sprach des Segens viele, aber wahrlich gutgemeinte Worte über uns aus.

(Fortsetzung folgt.)



Auf den Wunsch Vieler unserer geneigten Leser geben wir das folgende, jetzt allgemein beliebte Lied von Becker:

Der deutsche Rhein.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heißer nach ihm schrei'n.

So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder schallend
In seine Wogen schlägt.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein.
So lang sich Herzen laben
An seinem Feuerwein.

So lang in seinem Strome
Noch fest die Felsen steh'n,
So lang sich hohe Dome
In seinem Spiegel seh'n.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n.

So lang die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Manns Gebein.

Am 18. Novbr. wallte ein Zug von 70 Fackeln zu dem Dichter in Geilenkirchen; dort wurde das obige Lied gesungen und darauf ein Festgedicht im Namen der Bürger von dem Kreissecretair Wannich vorgetragen und Hrn. Becker ein Epheukranz aufgesetzt. Herr. Becker sprach: „Gott der Allmächtige, in dessen Hand die Schicksale der Völker ruhen, hat mich gewürdigt, auszusprechen, was, von 36 Millionen wiederholt, in ganz Europa-nachhallen sollte. Es steht einzig da in der Geschichte, daß ein kurzes einfaches Lied hinreichte, einem mächtigen Nachbarvolke die geträumten Sympathien wie mit einem Schlage zu vernichten. Die Ehre sei Gott! Seien und bleiben wir Deutsche! Und nun mögen sie kommen!"

Hierauf wurde Herrn Becker „als dem Organ deutscher Gesinnung in ganz Deutschland" ein dreimaliges Lebehoch gerufen, wozu Musik und neun Böllerschüsse erschallten. — Der Zug ging nun zum Bürgermeister, Friedensrichter und Landrathe, wo ebenfalls Lebehochs gebracht wurden, und zuletzt auf den Marktplatz, wo man die Fackeln niederlegte. Die Versammlung verfügte sich dann in das Haus des Konrad Hinzen, wo auch der Bürgermeister und der Dichter Becker erschienen. Dem Letzteren wurde von dem Herrn Bürgermeister ein mit Rheinwein gefüllter Pokal überreicht, und von Allen auf seine Gesundheit getrunken. Der Dichter forderte erwidernd die Gesellschaft auf, dem edelsten Sohne des deutschen Vaterlandes, dem Beschützer des deutschen Rheines, dem Könige Friedrich Wilhelm IV. durch ein donnerndes Lebehoch den Tribut der Verehrung, der Liebe und der Treue darzubringen, was mit unaussprechlichem Jubel geschah, und worauf „Heil Dir im Siegerkranz" gesungen wurde. — Hr. Nik. Becker, der gegenwärtig Abschreiber ist, und nur ein kümmerliches Einkommen hat, hat die erfreuliche Nachricht erhalten, daß die erste zur Erledigung kommende Gerichtsschreiberstelle ihm übertragen werden soll.

Die fatale Liebschaft.

Ein wohlhabender Bauer Namens Feldein wohnte in Wankenheim. Er hatte nur einen Sohn, dem er eine gute Erziehung gab. Als Franz, so hieß er, den Erwartungen seines Vaters vollkommen entsprach that er ihn auf das Gymnasium zu B., von wo er nach 6 Jahren mit tüchtigen Kenntnissen versehen die Universität, um Theologie zu studiren, in derselben Stadt bezog. Obgleich diese Wahl seines künftigen Standes der Eltern höchster Wunsch war, so hatten sie ihn dennoch nicht dazu gezwungen, sondern Alles gänzlich seinem freien Willen überlassen. Die Freude war daher um so größer, als sich Franz aus eignem Antriebe grade jenen Stand gewählt hatte, der allen ihren Erwartungen entsprach, denn die meisten Eltern, besonders die Mütter sind überglücklich, (und das mit Recht) wenn sie einen Geistlichen zu einem Sohne haben. Dieses traf man auch bei Feldein, besonders bei seiner Frau, die ganz selig war, wenn sie an die Zukunft ihres Kindes dachte. Wenn er nur aushält, und nicht abspringt sagte der Vater öfters, während die Mutter alles Vertrauen auf den Sohn setzte, und dem Papa dann gewöhnlich mit ironischen Worten sagte: Franz wird es nicht so machen wie du, er wird von mir die Beständigkeit und nicht von dir die Unbeständigkeit geerbt haben. Auch Feldein hatte Theologie studirt, und war dann seiner jetzigen Frau wegen zur Landwirthschaft übergegangen; da er diesen Vorwurf, obgleich jene nicht minder wie er die Schuld trug, nicht gut hören konnte ging er gewöhnlich finsteren Blickes bei Seite, um durch eine angemessene Beschäftigung seinen Unmuth zu verbannen. Er lebte zwar recht glücklich mit seiner Frau, aber dennoch bereute er sehr oft, nicht bei der Theologie geblieben und in den geistlichen Stand getreten zu sein. Dieses war auch die Ursache, daß er die Wahl seines Sohnes nicht nur billigte, sondern auch große Freude darüber bezeugte.

Feldein hatte einen Verwandten von gleichem Alter mit seinem Franz bei sich, der Adolph hieß. Beide waren mit einander aufgewachsen, und hatten sich schon in früher Jugend sehr liebgewonnen. Adolph erwarb sich durch einige Jahre auf der Realschule in B. schöne Kenntnisse, die er bei der Landwirthschaft, denn er sollte einst das Gut seines Vetters Feldein übernehmen, sehr wohl brauchen konnte. So wie er von Anna und seinem Wohlthäter als Sohn behandelt ward, eben so wurde er auch von Franz als Bruder und Freund betrachtet, welches Verhältniß sich immer und auch dann noch gleich blieb, als dieser die Universität besuchte, wo doch so manchem jungen

Herrn auf einmal der Kopf noch um einen höher steht. Sie schrieben sich öfters und theilten einander alle Neuigkeiten mit, die in der Heimath und in der großen Stadt vorgingen, besonders wenn sie selbst damit in Verbindung standen. Die Eltern wußten zwar von diesem Briefwechsel, aber nie verlangten sie die gegenseitigen Mittheilungen zu sehen und zu lesen. Als Adolph wie gewöhnlich an dem einen Tage auf das Feld gegangen war hatte er auf seinem Zimmer einen eben von Franz empfangenen Brief aus Unachtsamkeit auf dem Tische liegen lassen. Die Mutter fand ihn, und las denselben, weil er einmal offen da lag, ob wohl wenig Neugierde sie dazu antrieb. Sein Inhalt lautete wie folgt:

Lieber Adolph!

In Deinem letzten Briefe erfreute mich sehr Dein Wohlsein, besonders aber war mir lieb zu lesen, daß Du zufrieden mit Dir selbst bist, was immer das höchste Glück des Menschen ist; daß Du mir noch so gut wie früher bist, macht mich sehr glücklich, und Du darfst sicher auch von mir dasselbe für alle Zukunft erwarten. Ich schrieb Dir jüngst schon von meiner Lottel, die ich bekommen sollte, sie ist nun bereits zwei Tage bei mir, und macht mir schon viele Freuden. Da ich nur noch ein Jahr bis zu meinem Konkursexamen habe, muß ich freilich recht fleißig studiren, jedoch reut mich so manche Stunde nicht, die ich mit ihr vertändele. Die kleine aber nette Gestalt ist so artig, und mit ihren schwarzen Augen so freundlich, daß ich mich wirklich nicht enthalten kann ihr sehr gut zu sein. Sage nichts von ihr weder dem Vater noch der Mutter, denn sie dürften meine Wahl nicht billigen, nächstens mehr davon.

Dein

Franz, Stud. Theologiä.

Als die Mutter diesen Brief gelesen hatte, sank sie fast bewußtlos in den nahen Lehnstuhl, sah nach einer Weile starr zur Erde nieder, und weinte dann viele Thränen des Kummers, weil sie sich in ihrem Franz, den sie als Theologe felsenfest geglaubt hatte, getäuscht sah. Sie ging mit dem Briefe zu Feldein und übergab ihm denselben; dieser schüttelte während des Lesens oft mißbilligend den Kopf, und als er fertig war rief er im aufgeregten Tone aus: Siehst du, der verdammte Junge hat doch mein Temperament geerbt, ja der Schlingel übertrifft mich sogar noch bei weitem, denn als ich mich verliebt hatte ging ich ab von der Theologie, aber der studirt, wie ich aus dem Anfange und aus der Unterschrift des Briefes sehe, dreist und fleißig weiter, und hat dabei noch die fatale Lotte auf seiner Stube bei sich, was soll und kann Alles daraus werden? Warte junger Herr Studiosus, ich werde dir deine Lotte vertreiben, und dir einen Denkzettel geben, den du nie dein Leben lang und noch viel weniger durch deine Studirzeit vergessen wirst. Höre Anna, Morgen früh bei Zeiten fahre ich nach B.; du sollst aber entgegnete diese über Morgen nach N. zu dem Begräbniß deines einzigen Bruders kommen, ja wahrhaftig daran dachte ich nicht mehr, o daß auch der grade jetzt zur unrechten Zeit sterben mußte! da bleibt mir freilich nichts andres übrig als zu warten, weil ich bis über Morgen kaum nach B. und noch viel weniger wieder zurückkäme.

Während dieser Zeit bis zur Abreise waren beide Eltern wie natürlich sehr betrübt und bekümmert, die Mutter weinte und der Vater murrte und schallt nicht wenig auf den ungerathenen Sohn; des Herzens Leid ward aber noch viel größer als ein zweites Hinderniß die Reise bis auf 8 Tage verschob. Vater und Mutter sagten von der traurigen Ent-

deckung gegen Adolph nichts. Unterdeß kam noch ein Brief an denselben, den der Vater, da jener abwesend war übernahm und erbrach. Folgendes stand darin:

Lieber Adolph!

Es sind zwar erst 8 Tage vorüber, als ich Dir das Letztemal schrieb, indeß kann ich mich nicht enthalten Dir über meine Lottel noch früher so manches Interessante mitzutheileu, bevor ich von Dir einen Brief empfange, zumal Du durch viele Geschäfte noch länger möchtest verhindert sein, bald zu schreiben. Meine Lottel zeigt von Tag zu Tage immermehr Anhänglichkeit und Liebe zu mir; komme ich aus dem Kollegium, da eilt sie mir schon von fern entgegen, umarmt mich, nimmt mir die Mütze ab, und trägt die Mappe mit den Heften auf den bestimmten Platz. Sie tanzt sogar und singt mit mir in der Stube, und geht nicht eher und auch nicht später wie ich zu Bette. Früh weckt sie mich zur rechten Zeit, damit ich noch einige Stunden vor dem Beginn des ersten Kollegiums studiren kann, und wenn ich mich anziehe bringt sie mir jedes Stück, sogar auch die Stiefeln hergetragen. Von dieser guten zarten Lottel werde ich mich in meinem Leben nicht mehr trennen können; in dem nächsten Briefe zähle ich Dir gewiß wieder neue Eigenschaften auf, die ich an ihr entdeckt habe. Leb mit Gott, Dein

Franz, **Stud. Theologiä.**

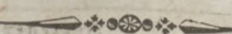
Könnte ich die verdammte Lotte zum Teufel in die Hölle und meinen verliebten Sohn hier zu mir in die Stube wünschen, rief der Vater entrüstet nach Lesung des Briefes aus, damit ich ihm seine Liebe und sein ferneres Theologiestudiren vertriebe, denn ich will einen guten und nicht einen schlechten Geistlichen an meinem Sohne in Zukunft haben. Die Mutter stand weinend neben dem erzürnten Gatten und wußte kein Wort zur Besänftigung seines gereizten Gemüthes zu sagen, denn wie aus einem Himmel schien sie in die kummervolle Welt herabgestürzt zu sein. Alle Hoffnungen und Wünsche so vieler Jahre auf einmal vernichtet zu sehen, war für sie ein großer Schlag, der nicht blos den Muth ihrer Seele, sondern auch die Gesundheit ihres Körpers zu erschüttern drohte.

Schon sehr früh am andern Morgen fuhr der unglückliche Vater mit raschen Pferden nach B., während sich Anna bald ihrem Trübsinn, bald wieder den früheren Wünschen und Hoffnungen hingab und sich in einen solchen Zustand zu versetzten bemühte, der sie alles Vorgefallene ihres Kindes vergessen ließ. Am andern Tage der Abreise Feldeins saß Franz in seinem Stübchen, und studirte sehr fleißig Theologie, und als er nach mehreren Stunden die vorgenommene Arbeit vollendet hatte, liebkoste er zur Erholung einige Minuten lang mit seiner Lottel.

Der Vater war zu derselben Zeit angekommen und stand horchend an der Thüre, und als er seinen Sohn zu wiederholtenmalen im zärtlichen Tone sagen hörte: nun Lottel, mein liebes! liebes! theures Lottel, trat er wie ein Wüthender fluchend und scheltend in das Zimmer ein, aber beschämt und verlegen und sanft wie ein Lamm, ohne ein Wort ferner bald sagen zu können, blieb er vor Franz stehen, denn die vermeinte Geliebte war ein kleines Hündchen, das auf den Namen Lottel hörte, und sehr freundlich und dabei auch sehr geschickt war.

Vater und Mutter setzten sich wie natürlich über eine solche Liebschaft ihres geistlichen Kandidaten leicht hinweg, und gaben sich nun um so schöneren Erwartungen hin, die auch wahrhaft in Erfüllung gingen.

Karl Moritz.



Zeittafel.

Den 10. Dezbr. 1810 das nördliche Deutschland von Wesel bis Lübeck wird mit Frankreich vereinigt. Den 11. Dez. 1718 Karl XII., König von Schweden stirbt. Den 12. Dez. 1814 Genua wird mit Sardinien vereinigt. Den 13. Dez. 1833 der Königl. hannöverschen Ständeversammlung wird das von Sr. Majestät dem Könige vollzogene Staatsgrundgesetz übergeben. Den 14. Dez. 1833 der General Santa-Ana legt das Amt eines Präsidenten der Provinz Mexico nieder, und giebt es in die Hände des Congresses zurück. Den 15. Dez. 1799 vierte Constitution in Frankreich während der ersten Revolution. Den 16. Dez. 1800 Nordische Convention (Rußland, Dänemark und Schweden) zur Erneuerung der bewaffneten Neutralität gegen England.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Das Gewissen.

Räthsel.

Obgleich nicht meine Zunge spricht,
So kann ich sie doch nicht entbehren;
Sie muß was recht ist oder nicht,
Die Menschen augenblicklich lehren.

Denkmal

unsterblicher Liebe auf das Grab unsers guten Gatten und Vaters, des geschwornen Berghauers und Hausbesitzers

Friedrich Wilhelm Brauner.

Er verunglückte in seinem Berufe den 27. November 1839 auf dem Ida-Schacht der obern Fuchs-Grube in dem Alter von 39 Jahren 11 Monaten und 2 Tagen.

Ach nur zu bald sind sie dahin
Des Menschen kurze Jahre,
Die Freuden die uns herrlich blühn,
Sind reif schon für die Bahre.
Es nimmt der Tod zu unserm Schmerz
Uns oft das liebevollste Herz.

So gingst auch Du mein bester Freund
Zu früh in's beßre Leben.
Mein Auge, was Dich tief beweint,
Sucht angstvoll Dich mit Beben.
Es ruft kein Tag im Morgenblick
Dich mehr in diese Welt zurück.

Du warst so bieder, wahrhaft gut,
So rein in Deinem Willen,
Du suchtest nur mit Edelmuth
Die Pflichten zu erfüllen.
Du gingst als treugesinnter Mann
In Liebe nur die Pilgerbahn.

Für Deiner Kinder künft'ge Zeit
Zu leben und zu sorgen,
Warst Du Verklärter stets bereits
An jedem neuen Morgen.
Es schien Dir keine Müh zu schwer,
Du liebtest Vater uns zu sehr.

Ach welchen schmerzlichen Verlust
Wir Vater schon empfunden,
Kann nur ermessen unsre Brust,
Noch bluten schwer die Wunden.
In Deiner Nähe nur allein
Konnt' dieses Leben uns erfreun.

So ruhe wohl nach dieser Zeit
Wird Gott uns dort vereinen,
Einst trocknet jene Ewigkeit
Die Thräne die wir weinen.
Es ruft der Trost uns scheidend zu,
Einst gehn auch wir zur Abendruh.

Joh. Dorothea verw. Brauner,
als Gattin.
Friederike Auguste Emilie,
Friedrich Berthold,
Adelgunde Wilhelmine,
als Kinder.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.